

S.T. ABBY

SECRET

DU SOLLST MICH FÜRCHTEN

DIE LANA-MYERS-REIHE



GOLDMANN

S. T. ABBY

SECRET

DU SOLLST MICH FÜRCHTEN

DIE LANA-MYERS-REIHE

THRILLER

*Aus dem Amerikanischen
von Bettina Hengesbach*

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe schien 2016
unter dem Titel »The Risk« im Selfpublishing.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2026

Copyright © 2016 by S.T. Abby

Copyright © dieser Ausgabe 2026

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: GettyImages/istock/Alex Silva, GettyImages/
Biwa Studio, GettyImages/Renphoto, GettyImages/Yulia Naumenko,
shutterstock/mexrix, shutterstock/Here, shutterstock/RonnyKratif

Redaktion: Stephanie Langer

ES · Herstellung: ik

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49800-0

www.goldmann-verlag.de

*Dieser Roman ist für alle, die ihre Stimme verloren haben.
Für alle, die sich wünschen, sie wären wie Lana Myers.
Er ist für alle, über die immer noch getuschelt wird.
Er ist für alle, die jeden Tag darum kämpfen, zu vergessen.
Ihr seid nicht allein.*

Tim Hoover
Chuck Cosby
Nathan Malone
Jeremy Hoyt

Noch so viele Namen ...

Einstein soll einst gesagt haben:

»Schwache Menschen streben nach Rache.

Starke Menschen vergeben.

Intelligente Menschen ignorieren.«

Scheiß drauf. Einstein hatte auch nicht immer recht.

Rache serviert man am besten kalt ...

Damit kann ich mich schon eher anfreunden.

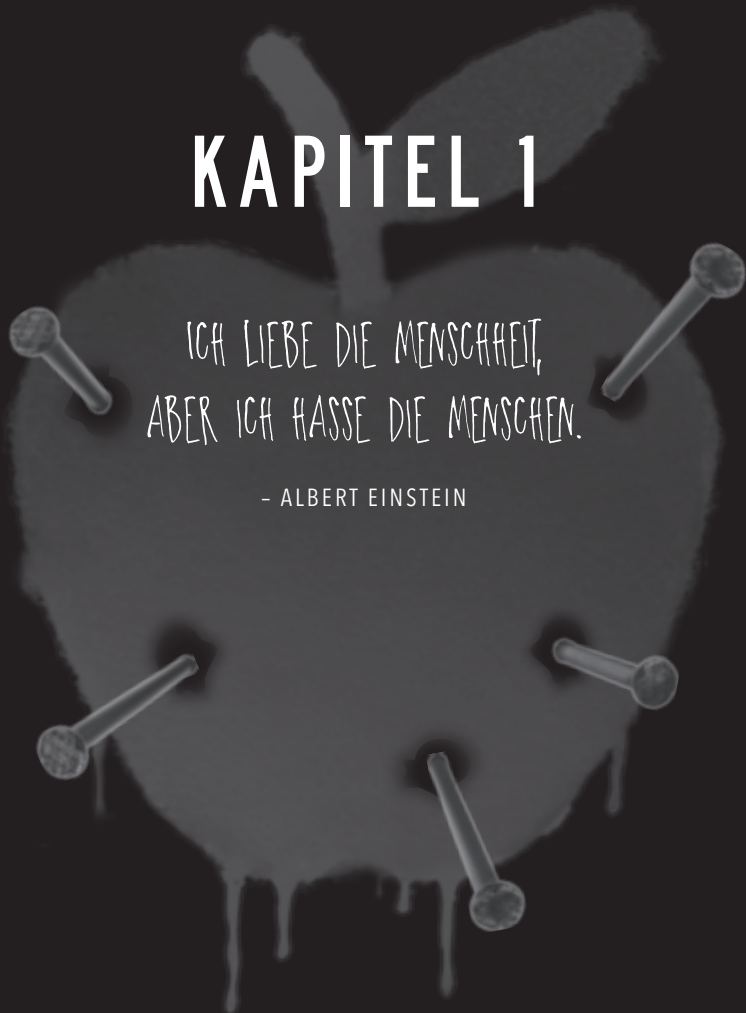
Dann haben sie nämlich vergessen,
dass man es auf sie abgesehen hat.

Und wenn ihre Zeit endlich gekommen ist,
klingen ihre Schreie so viel schöner.

KAPITEL 1

ICH LIEBE DIE MENSCHHEIT,
ABER ICH HASSE DIE MENSCHEN.

- ALBERT EINSTEIN





»Du siehst aus, als hätte man dich versetzt«, sagt ein Typ. Ich blicke von meinem Handy auf und sperre diskret das Display, damit er nicht sieht, was ich mir anschau.

Ich mustere ihn mit hochgezogener Augenbraue. Gut aussehend, Mitte zwanzig, arrogantes Lächeln, dominante Körperhaltung ... Bei mir ist er jedoch definitiv an der falschen Adresse.

»Ehrlich gesagt esse ich gerne allein«, erwidere ich mit einem »Verzieh dich«-Lächeln.

Den Wink scheint er allerdings nicht zu verstehen, denn er verengt entschlossen die Augen. Alphamännchen lieben Herausforderungen. Ich hätte es wissen müssen.

»Ich bin Craig. Und du bist ...« Er lässt den Satz unbenutzt im Raum stehen und seinen Blick über mich wandern, doch ich trinke nur schweigend einen Schluck Kaffee. »Wenn du mir deinen Namen nicht verrätst, nenne ich dich einfach Schönheit.«

Wie originell.

Sein Versuch, mir zu schmeicheln, wirkt so unbeholfen, dass ich vermute, normalerweise bekommt er ohne viel Aufwand das, was er will. Und wenn er sein Ziel erreicht hat, gibt er sich wahrscheinlich erst recht keine Mühe mehr. Bei diesem teuren Anzug und seinem guten Aussehen ist das keine Überraschung.

Viele Frauen sehen sicherlich bereitwillig über seine Arroganz hinweg, verwechseln sie mit Selbstsicherheit oder finden sie sogar charmant.

Bei mir ist er da allerdings an die Falsche geraten.

»Nenn mich doch einfach ›Nicht interessiert‹, denn das trifft es im Moment am besten«, rate ich ihm und lehne mich lässig auf meinem Stuhl zurück.

»Dann hast du mich offenbar noch nicht richtig angeschaut.« Jetzt richtet er sich auch noch auf und posiert richtig. Damit wirkt er nur noch mehr wie ein arroganter Arsch.

»Ich hab genug gesehen, aber ich hab trotzdem kein Interesse.«

Sein Blick verdunkelt sich, und er macht einen Schritt zurück. »Na schön. Scheiß drauf. Ich kann ohnehin keine Erfrierungen am Schwanz gebrauchen.« Mit diesen Worten dreht er sich um und stapft zu einem Tisch, an dem ein anderer Typ sitzt.

Schwere, dunkle Wolken stehen am Himmel, und es sieht nach Regen aus. Deshalb befinden sich auch nur wenige andere Leute auf der Terrasse des Cafés. Obwohl er ein paar Tische entfernt von mir sitzt, bekomme ich mit, dass sein Freund lachend den Kopf schüttelt, als sich Mr Arrogant

mürrisch und niedergeschlagen auf seinen Stuhl plumpsen lässt.

Ich widme mich wieder dem Videomaterial auf meinem Handy, bis ich einen Blick auf mir ruhen spüre. MrArrogants Freund sieht nicht weg, als ich aufschaue und ihn dabei erwische, wie er mich beobachtet. Es ist kein anzüglicher, nicht mal ein interessierter Blick. Er scheint mich eher einschätzen zu wollen, so wie ich es für gewöhnlich bei anderen Menschen tue.

Er sieht auch nicht schlecht aus, aber sein Anzug war definitiv billiger als der des anderen Typen. Auf den ersten Blick scheinen sie Arbeitskollegen zu sein, aber warum ist einer besser gekleidet als der andere, wenn beide den gleichen Job haben? Typ Nr.2 wirkt nicht unterwürfig oder angespannt, wie er es vielleicht täte, wenn MrArrogant sein Boss wäre. Dann haben sie vielleicht die gleiche Stellung, verdienen aber nicht das Gleiche? Vielleicht stammt MrArrogant aber auch aus einer reichen Familie und der andere Typ nicht?

Mit gleichgültiger Miene schaue ich wieder auf mein Handy und gebe vor, seinen musternden Blick nicht zu bemerken. Nachdem ich meinen Kaffee ausgetrunken habe und meinen Plan für Tag X noch einmal durchgegangen bin, bitte ich die Kellnerin um die Rechnung.

»Die hat schon jemand übernommen«, informiert sie mich mit einem sanften Lächeln und funkelnden Augen. »Und Trinkgeld habe ich auch bekommen.« Sie zwinkert. »Nicht zu knapp.«

Als meine Augenbrauen in die Höhe schießen, deutet sie mit dem Kopf hinter sich, wo Mr Arrogants Freund gerade die Terrasse verlässt und zielstrebig auf einen dunklen SUV zuhält. Mr Arrogant selbst ist nirgends zu sehen.

»Er lässt Ihnen ausrichten, dass er sich für die gute Unterhaltung bedankt«, fährt die Kellnerin fort, wobei sie sich Luft zufächert und ihm nachsieht.

»Danke.« Ich stehe auf und steuere ebenfalls den Ausgang an.

Keine Flirtversuche, keine anzüglichen, sehnsüchtigen Blicke – er wartet nicht einmal ab, ob ich ihm folge, nachdem er für mein Essen bezahlt hat. Ich mag es nicht, wenn Leute ohne ersichtlichen Grund nett sind. Dass ich ihn angeblich unterhalten habe, reicht nicht.

Mein Blick folgt dem stillen Typen, der mittlerweile neben dem Wagen steht und telefoniert, wenn auch so leise, dass ich aus dieser Entfernung nicht verstehe, was er sagt. Ich entdecke auch Mr Arrogant, der gerade eine hübsche Frau vor einem Laden in der Nähe angesprochen hat. Sie wirkt weitaus interessierter als ich.

Ich beschließe, meine Neugier zu befriedigen, und nähere mich dem Typen, der gerade sein Telefonat beendet. Als ich vor ihm stehe und einen Zwanzig-Dollar-Schein aus meiner Tasche fische, wendet er mir abrupt den Blick zu und zieht die Brauen hoch.

»Ich lasse mich nicht von fremden Männern einladen. Das hat mir meine Mutter beigebracht.« Ich wedle mit dem Geldschein vor seiner Nase herum.

Langsam legt sich ein Grinsen auf seine vollen Lippen. Es verändert sein gesamtes Gesicht. Sein dunkelblondes Haar ist gerade so zerzaust, dass es sexy ist, ohne ungepflegt zu wirken. Sein markanter Kiefer steht in einem starken Kontrast zu seinen sanften blauen Augen. Er wirkt gleichzeitig erbittert und behutsam, was mich nur noch mehr verwirrt. Es will mir einfach nicht gelingen, ihn richtig einzuschätzen.

»Zu dem Preis hätte ich keine bessere Show bekommen können. Glaub mir, das war es mir wert.« Er zuckt mit den Schultern, schiebt seine Hände zusammen mit seinem Handy in die Tasche und nimmt eine abwehrende Haltung ein, die mir auch ohne Worte verrät, dass er mein Geld nicht annehmen wird.

Ich bleibe jedoch hartnäckig und wedle erneut mit dem Geldschein vor seiner Nase herum. »Aber ich habe meine Regeln. Also danke. Aber nein, danke.«

Sein Grinsen wird nur noch breiter. »Gehst du immer so auf Abwehr? Machst du dir ständig Sorgen, dass andere dir was Böses wollen? Oder läuten deine feministischen Alarmglocken, wenn ein Mann etwas so Mittelprächtiges tut wie deinen Kaffee und Muffin zu bezahlen?«

Er entwirft also tatsächlich ein psychologisches Profil von mir. Ich wusste es.

Auf einmal ergibt der billige Anzug Sinn, genauso wie der dunkle SUV. Und dann ist da ja auch noch die Tatsache, dass Quantico nicht allzu weit entfernt ist. »Du bist beim FBI«, stelle ich fest.

»Wie kommst du darauf?«

»Zum einen, weil du mich analysierst wie ein Profiler. Da liegt die Vermutung nah, dass du tatsächlich einer bist, zumal, wenn man sich deinen Wagen und dein Outfit anschaut. Dein Freund hat einen teuren Anzug, mit dem er andere beeindrucken will, aber deiner ist weniger auffällig. Die Art, wie du dich ihm gegenüber verhältst und deine kleinen Sticheleien ihm gegenüber deuten darauf hin, dass ihr gleichberechtigt seid, trotz der finanziellen Unterschiede. Deshalb gehe ich davon aus, dass er reiche Eltern hat und du dir alles hart erkämpft hast. Der SUV ist kein Standardmodell – dafür sind die abgedunkelten Fenster zu schwarz, das ist eigentlich illegal. Aber ich weiß, dass das FBI aufgrund des erhöhten Sicherheitsrisikos andere Richtlinien hat. Also, hab ich recht?«

Ich hasse es, dass er einfach weiterlächelt, als wüsste er genau, dass ihn das für Frauen nur noch faszinierender machte. Eigentlich wollte ich ihn mit meiner Aussage vor den Kopf stoßen.

»Du hingegen bist keine professionelle Profilerin, arbeitest nicht für das FBI und gehörst auch keiner Militäreinheit an«, sagt er, was mich verduzt. »Deinen Stil würde ich als Boho-Chic bezeichnen, was bedeutet, Komfort ist dir wichtiger als Äußerlichkeiten. Du sitzt aus freien Stücken alleine im Café und blockst jede Art von Aufmerksamkeit ab. Auf den ersten Blick wirkst du, als hättest du einfach keine Lust auf Männer. Auf den zweiten Blick bist du eine Person, die nicht viele an sich heranlässt, weil du nur ganz

wenigen dein Vertrauen schenkst. Das bewahrt dich davor, verletzt zu werden, aber es macht dich auch ziemlich einsam. Abends, wenn du die Augen schließt und dir erlaubst, verletzlich zu sein ... Das sind die einzigen Momente, in denen zu es wagst, dich zu fragen, wie es wohl wäre, mit jemandem zusammen zu sein.«

Ich schlucke den Kloß in meiner Kehle herunter. Er hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Es sollte nicht so einfach sein, hinter meine Fassade zu blicken. Immerhin habe ich jahrelang daran gearbeitet, undurchschaubar zu sein.

»Keine Haustiere, da keine Fellhaare auf deinen Kleidern zu entdecken sind, es sei denn du hast ein Tier, das nicht haart. Allerdings kann ich mir nicht vorstellen, dass du dich freiwillig an ein Lebewesen bindest, das du höchstwahrscheinlich überlebst, denn dann müsstest du dich mit der Trauer auseinandersetzen. Du kannst dich hervorragend von sämtlichen Gefühlen distanzieren, und zwar weil du keine andere Wahl hast – vermutlich wegen deiner schmerzhaften Vergangenheit. Vielleicht war es ein schwerer Verlust. Vielleicht auch mehr als einer. Möglicherweise haben dich die äußeren Umstände in die Einsamkeit getrieben, und du hast beschlossen, nichts daran zu ändern?«

Als mir mein Herz bis zum Hals hämmert und ich einen wackeligen Schritt nach hinten trete, wird der Ausdruck in seinen Augen noch sanfter.

»Tut mir leid, ich bin zu weit gegangen. Ich muss mich entschuldigen«, sagt er.

In dem Moment kehrt Mr Arrogant zurück. »Ich hab's

immer noch drauf. Das Mädels war einfach nur ...« Er bricht abrupt ab, als er sieht, dass Mr Profiler und ich uns fest in die Augen schauen.

Ich fühle mich entblößt und unwohl. An so etwas bin ich nicht gewöhnt. Ich habe verdammt hart daran gearbeitet, einen Schutzwall um mich herum zu errichten, den niemand durchbrechen kann.

Und dann sorgt dieser Typ mit einem Fingerschnipsen dafür, dass das ganze Konstrukt in sich zusammenstürzt.

»Kauf ein paar Flaschen Wasser – wird 'ne lange Fahrt«, sagt er zu Mr Arrogant, ohne den Blick von mir abzuwenden.

Ob sich sein Kollege entfernt, bekomme ich nicht mit, denn ich bin zu sehr darauf fokussiert, in seine sanften blauen Augen zu schauen. Er wirkt nun tatsächlich reumütig.

»Das Leben ist scheiße«, sagt er. »Und am Ende stirbt man. Also kann man es genauso gut genießen, solange es noch geht«, fügt er hinzu – eine Platitude, die erheblich weniger clever ist als das, was er vorhin gesagt hat.

Das genügt, um die Anspannung zu vertreiben und mir ein unerwartetes Lächeln zu entlocken.

Er zwinkert und beugt sich zu mir vor. »Wenn du jemals Hilfe dabei brauchst, dich lebendig zu fühlen, ruf mich an. Ich könnte selbst ein wenig Leben vertragen.«

Als er sich wieder zurücklehnt, spüre ich etwas in meiner Hand, obwohl ich nicht einmal bemerkt habe, dass er etwas hineingelegt hat. Er geht zur anderen Seite seines Wagen und steigt ein. Wie gebannt beobachte ich ihn dabei.

Schließlich fällt mein Blick auf die Karte in meiner Hand, gerade als Mr Arrogant zurückkommt und auf dem Beifahrersitz Platz nimmt.

Logan Bennett ...

Hinter dem Namen steht seine Nummer. Tatsächlich, er arbeitet für das FBI. Als ich wieder aufschaue, hat er sich auf das Lenkrad gestützt und betrachtet mich. Durch das geöffnete Fenster kann ich erkennen, wie genervt Mr Arrogant davon ist.

»Ruf mich an.« Logan grinst, bevor er losfährt.

Die Realität ist nur eine Illusion, wenn auch eine sehr hartnäckige. Das hat Albert Einstein gesagt. Mein Vater hat ihn immer zitiert, wenn wir Probleme damit hatten, die Welt um uns herum zu verstehen. Und er hat genau diese Worte zitiert, als unser Leben in tausend Teile zerbrach. Ihn hat es von uns allen am schlimmsten getroffen, aber er hat alles versucht, um mich trösten.

Einstein hilft mir allerdings nicht dabei zu verstehen, warum ich gerade so mühelos durchschaut wurde. Oder wie verletzlich und entblößt ich mich in diesem Moment fühle.

Mein Handy vibriert in meiner Hand. Es ist die Erinnerung, die ich eingestellt habe.

Ich sollte kalt sein. Ich *muss* kalt sein. Alles andere könnte die harte Schale zerstören, die ich brauche, um den Plan in die Tat umzusetzen, an dem ich so lange und so hart gearbeitet habe.

Also schüttle ich die verbliebene Schwäche ab, stoße

scharf den Atem aus und gehe zu meinem Auto. Es sind fünfzehn Meilen bis zu meinem Ziel. Ich fahre an dem Haus vorbei, parke in einer verlassenen Scheune und ziehe mir den Anzug, die schweren Männerstiefel und die Handschuhe an. Dann schlüpfe ich in die Gurte der mit Steinen beladenen Rucksäcke – einen trage ich hinten, den anderen vor der Brust.

So schleiche ich mich zum Haus, öffne die Tür, setze leise die Rucksäcke ab und stelle sie vorsichtig auf einen Stuhl.

In meiner Handtasche befindet sich alles, was ich brauche. Nun ziehe ich die schweren Stiefel aus und lege sie leise auf einen der Rucksäcke.

Als ein Geräusch von oben meine Aufmerksamkeit weckt, setzte ich mich langsam in Richtung Treppe in Bewegung, sorgsam darauf bedacht, meine Schritte leicht und leise zu halten. Die Fußböden habe ich einen Monat lang untersucht und jede Stelle ausfindig gemacht, die knarrt oder knackt.

Ich kenne die tägliche Routine des Mannes, der hier wohnt, besser als meine eigene, daher weiß ich, dass er in fünf Sekunden die Dusche aufdrehen wird.

Und tatsächlich klirren die alten Rohre des Hauses, als sie von Wasser durchströmt werden. Das ist der Moment, in dem ich die Treppe hochsteige, ohne mich darum zu kümmern, dass sie knarrt. Unter dem rauschenden Strahl hört er ohnehin nichts davon.

Als ich sein Schlafzimmer erreicht habe, huscht mein Blick zu seinem Bett. Ich weiß, dass er Single ist. Dennoch

mache ich mir jedes Mal Sorgen, unerwartet eine Frau anzutreffen. Der Gedanke lässt sich nicht abschütteln, obwohl ich mir über mein Handy das Videomaterial der Überwachungskameras angeschaut und niemand anderen als ihn gesehen habe.

Erleichtert atme ich auf, als ich keine Anzeichen dafür entdecke, dass jemand hier übernachtet hat. Hier ist niemand außer Ben und sein Chaos.

Als die Dusche ausgeht, habe ich mich schon in Position begeben und warte. Wenn ich einen Taser oder Betäubungsmittel benutzen könnte, wäre mein Leben um einiges einfacher.

Als er mit einem Handtuch um die Hüften das Zimmer betritt, hole ich mit dem Messer aus und durchtrenne mit einem zielgerichteten Schnitt seine Achillessehne. Er schreit gellend auf, und ich stelle fest, dass der Moment der Schwäche mit Mr Profiler vorhin nichts geändert hat: Seine Schreie sind immer noch Musik in meinen Ohren.

Ich habe zu lange, zu hart und zu unermüdlich darauf hingearbeitet. Mir hätte klar sein müssen, dass ein einzelner Mann alldem nichts anhaben kann.

Immer noch schreiend vor Schmerzen, fällt Ben zu Boden und umklammert seinen verletzten Fuß. Das Handtuch löst sich von seinem Körper und entblößt jeden Zentimeter seiner nackten Haut.

Mir dreht sich der Magen um.

Aber die panische Angst in seinen Augen? Die macht mich high.

»Was soll der Scheiß? Nimm dir, was du willst!«, ruft er schluchzend. Aus weit aufgerissenen, verängstigten Augen beobachtet er, wie ich mich ihm nähere.

Seine Furcht verschafft mir Genugtuung. Ich will ihn noch viel, viel länger weinen sehen.

»Was ich will, ist, dass du meinen Namen kennst«, sage ich leise und mit kalter Stimme.

Er wird blass, als ich das blutverschmierte Messer in die Höhe halte, um meinen Finger über die Klinge gleiten zu lassen.

»Bitte nicht«, fleht er und versucht vergeblich, sich hochzuraffen.

Er wird mich schlagen, wenn er die Gelegenheit dazu bekommt. Ich bin nicht so unbedacht, mich ihm jetzt schon zu nähern.

Ohne meinen Blick von ihm zu lösen, ziehe ich den Draht aus meiner hinteren Hosentasche.

»Erkennst du mich denn nicht, Ben?«, frage ich spöttisch und lege den Kopf schief. Vor zehn Operationen hätte er mich vielleicht auf der Stelle erkannt.

»Nein, nein«, heult er. »Ich kenne dich nicht. Du hast den Falschen!«

Als ich mich hinhocke, verändert sich sein Blick. Nun, da ich fast mit ihm auf Augenhöhe bin, macht er sich bereit, mich anzugreifen. Er glaubt, dass ich einen verheerenden Fehler begangen und mich angreifbar gemacht habe.

Wenn er nur wüsste ...

»Als du mich zuletzt gesehen hast, war ich ein sechzehnjähriges Mädchen.« Ich schenke ihm ein düsteres Lächeln. »Jetzt bin ich erwachsen. *Lust zu spielen?*«

Die letzten drei Worte helfen seiner Erinnerung auf die Sprünge. Das merke ich daran, wie sich seine Pupillen weiten, seine Nasenflügel blähen und ein Anflug von Erkenntnis über seine Züge huscht.

»Du«, flüstert er. »Nein. Nein. Du siehst ihr kein bisschen ähnlich. Sie ist tot«, fügt er ebenso leise hinzu.

»Ich habe überlebt«, entgegne ich und sehe zu, wie seine Furcht langsam schwindet. Genau wie vermutet.

Er erinnert sich gerade daran, wie schwach ich damals war, wie verängstigt und panisch, wie sehr ich geschluchzt habe. Er erinnert sich daran, wie mühelos er mich bezwungen hat. Sein Verstand spielt ihm einen Streich, lässt ihn glauben, dass er immer noch die Kontrolle hat, trotz der Lebensgefahr, in der er schwebt.

»Du warst dreimal an der Reihe«, fahre ich fort. Ich bleibe beherrscht und halte mich weiterhin bereit, doch nach außen hin zeige ich eine Schwäche, die da in Wahrheit nicht ist. Er soll sich weiterhin in aller Ruhe an die Nacht vor zehn Jahren erinnern.

»Das heißt drei Pfund Fleisch verteilt auf die nächsten drei Tage«, erkläre ich.

Ich sehe es kommen, bevor er sich auf mich stürzt. Schreiend vor Schmerzen versucht er, mich zu Boden zu ringen. Mein Messer bohrt sich in seine Schulter, und ein weiterer Grauen erregender Schrei zerschneidet den Atem.

Ich wirble auf meinen Knien herum und schlüpfe hinter ihn, um sein Gesicht hart auf den Boden zu drücken.

Mit der Hand umklammere ich immer noch das Messer. Ich ziehe es blitzschnell weg, während ich fast zeitgleich den Draht um seinen Hals lege und fest ziehe. Dann würge ich ihn, ergötze mich an den gequälten Lauten, die er ausstößt, bis er auf dem schmalen Grat zwischen Leben und Tod bewusstlos zusammensackt. Er hat schon so viel Blut verloren, dass er zu schwach ist, um sich dagegen zu wehren. Es wäre ein Leichtes, ihn jetzt zu töten.

Aber so schnell wird ihn der Tod nicht ereilen.

Ich glaube nicht an Gnade.

Drei Pfund Fleisch werde ich ihm entnehmen, während er bei vollem Bewusstsein ist.

Er wird betteln und flehen.

Er wird beten, ohnmächtig zu werden.

Aber er wird alles spüren.

Genauso wie wir damals.